Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **6 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KURZE HINWEISE

BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

G. Barraud, *Clio en Epidaure ou La médecine et l'humanisme chez les anciens*. Paris, SIPUCO, 1954. — Ce livre eût pu être une réussite. Dans chacun de ses vingt-quatre chapitres, on trouve des renseignements du plus haut intérêt, qu'il s'agisse des soins dentaires chez les anciens, des effroyables épidémies qui décimaient les populations jusqu'au XVIIIe siècle; du sort des lépreux; de l'extension du mal vénérien, dès la fin du moyen âge, et de sa médication; des progrès dans l'étude de l'anatomie.

Après avoir montré comment des contacts se sont établis entre Orient et Occident, entre Italie et Espagne, le docteur Barraud se penche sur quelques personnalités médicales du XVIe siècle: l'anglais Linacre, helléniste qui soigna Erasme, le français Fernel, philosophe en qui l'on peut voir le précurseur lointain de la psychophysiologie, et aussi François Rabelais. Citons encore les études sur l'ophtalmologie et l'uroscopie à travers les âges.

Nous avons goûté particulièrement les pages intitulées: «Le visage médical et chrétien de la France médiévale.» On y voit peint, contrastant avec la dureté des temps, le dévouement désintéressé d'un personnel hospitalier dont la seule récompense est de pouvoir mieux faire son salut.

Malheureusement, deux défauts graves déparent l'ouvrage.

Du premier de ces défauts, l'auteur est responsable. Il s'est contenté, pour en faire un livre, de juxtaposer des articles parus déjà ailleurs. Il en résulte des répétitions inutiles et l'absence trop évidente d'un plan structuré.

Le second défaut est imputable aux éditeurs qui ont laissé passer un nombre record de coquilles, dont plusieurs sont de taille. Il en est d'assez drôles. A propos des procédés magiques employés par les Egyptiens, on lit (p. 22) que «les incantations étaient pour la plupart d'une application très *géniale*, s'adressant à toutes les maladies ou presque». Considéré comme un présent du ciel, le gaïac est appelé «saint-bois, lignum sanatum» (p. 246). D'autres de ces coquilles sont plus graves. Ainsi (p. 167), lit-on *Tolède* pour Bagdad. Et ce n'est là qu'un petit choix!

Souhaitons que l'on nous donne bientôt de ce livre, une nouvelle édition, sinon augmentée, du moins *revue*. Claude Secrétan

Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde. In Verbindung mit Heinrich Büttner und Karl Jordan herausgegeben von Edmund E. Stengel. Bd. 1, 1955. Böhlau-Verlag, Münster/Köln. 381 S. und

Tafeln. — Seit dem Eingehen des «Archivs für Urkundenforschung» (1945) besaß das deutsche Sprachgebiet keine Fachzeitschrift für das weite Gebiet der Diplomatik, was als außerordentlicher Mangel empfunden wurde. Es ist deshalb hoch erfreulich, daß der verdiente Mediävist E. E. Stengel eine neue Fachzeitschrift begründet und die mit der Diplomatik aufs engste zusammenhängenden Disziplinen der Paläographie, Sphragistik und Heraldik miteinbezogen hat, die zumindest im Titel in dem früheren AfU nicht in Erscheinung getreten sind. Damit hätte das deutsche Sprachgebiet zugleich eine paläographische Zeitschrift erhalten. Man darf sich allerdings nicht verhehlen, daß die vorliegende Zeitschrift den Nachdruck wohl mehr auf das Urkundenwesen legt und nur in zweiter oder gar dritter Linie auch die anderen Disziplinen zu berücksichtigen imstande sein wird, ist es doch beinahe unmöglich, in einer mäßig umfangreichen Zeitschrift obige Gebiete gleichmäßig zu umspannen. Um so mehr ist zu hoffen, daß die speziell für den Diplomatiker wichtigen paläographischen Probleme hier ihre Behandlung finden, während man die mehr buchpaläographischen und codicologischen etwa dem «Scriptorium» oder dem neuherauskommenden Bullettino dell'Archivio paleografico italiano, die den Untertitel Rivista italiana di paleografia, diplomatica e scienze ausiliari della storia trägt, überlassen wird. Welche Bedeutung der Zeitschrift zukommt, erweist der Inhalt des 1. Bandes, der sonst zerstreut erscheinende Aufsätze vereinigt und dem Historiker und Diplomatiker gleich eine Reihe überaus aufschlußreicher Beiträge an die Hand gibt. *Peter Classen* behandelt das Kaiserreskript der Antike und damit im Zusammenhang die germanische Königsurkunde und liefert bereits in diesem 1. Teil seiner gründlich fundierten Arbeit wichtige Aufschlüsse zur Frage des römisch-germanischen Kontinuitätsproblems. *Werner Ohnsorge*, dem wir zahlreiche vorzügliche Studien zur byzantinischen Politik der deutschen Kaiserzeit danken, untersucht das bekannte Kaiserbündnis von 842—844 gegen die Sarazenen und nimmt darin neuerdings und ungemein lehrreich Stellung zum Kaiserbrief aus St. Denis, der für Historiker und Diplomatiker von gleich hohem Interesse ist. Sehr umfangreich und tief schürfend sind die Urkundenstudien zur deutschen Ostpolitik unter Otto III., die *Helmut Beumann* und *Walter Schlesinger* zu Verfassern haben. In die Frühzeit Barbarossas führt der thematisch wichtige Aufsatz von *Norbert Höing* über die «Trierer Stilübungen». Der gotischen Urkundenschrift in ihrer historischen Entwicklung widmet *Walter Heinemeyer* anregende Studien. Der erste Band ist vielversprechend und zeigt, in wie hohem Maße ein solch diplomatisches Fachorgan dringend vonnöten war. Auch bei uns wird das Stengelsche «Archiv für Diplomatik» viele Freunde finden, denen die Urkundenwissenschaft ans Herz gewachsen ist. Wir wünschen dem neuen Unternehmen viel Glück. A. Bruckner

Alban Dold und Johannes Duft, *Die älteste irische Handschriften-Reliquie der Stiftsbibliothek St. Gallen mit Texten aus Isidors Etymologien.* SA. aus Texte und Arbeiten der Beuroner Erzabtei, Heft 31, Anhang nebst Erweiterung. Beuroner Kunstverlag 1955, Beuron in Hohenzollern. 12 S. mit 2 Taf. — Die hier veröffentlichten Isidor-Fragmente in irischer Schrift wurden in verschiedenen Zeitabständen von P. Alban Dold, Prof. B. Bischoff und Dr. Johannes Duft gefunden und bilden, glücklich sich ergänzend,

einen relativ zusammenhängenden Text aus dem 11. Buch der berühmten Etymologiae des Spaniers. Die Fragmente werden einläßlich beschrieben, Hinweise auf Orthographie, Schrift, Eigentümlichkeiten gegeben, dazu Transkription und Faksimiles. Da die Stücke einer Handschrift noch dem 7. Jh. angehören, sind sie dem Verfasser recht nahe und bilden zugleich eine Zimelie der insularen Paläographie, die nur über wenige gleich alte Specimina verfügt. A. Bruckner

Sankt Bonifatius, Gedenkgabe zum zwölfhundertsten Todestag. Herausgegeben von der Stadt Fulda in Verbindung mit den Diözesen Fulda und Mainz. 2., durchgesehene Auflage. Verlag Parzeller, Fulda 1954. XI und 686 S., mit Titelbild und XX Bildtafeln. — Diese Festschrift erschien gleichzeitig mit Theodor Schieffers neuer Bonifatius-Biographie auf das 1200. Gedenken des Todes von Bonifatius, der gemäß der Fuldaer Tradition, heute wissenschaftlich anerkannt, auf den 5. Juni 754 angesetzt wird. Im Unterschied zum Werke Schieffers bietet dieser Band keine geschlossene Darstellung vom Leben und Werk des «Apostels der Deutschen», sondern enthält Abhandlungen von 31 Gelehrten «aus den alten europäischen Kulturländern». Eine große Vielfalt von Gesichtspunkten gelangt dadurch zur Geltung, doch gewährleistet das Thema zugleich eine gewisse Einheitlichkeit. Immerhin kommen auch Gegensätzlichkeiten in der Forschung zum Ausdruck, vgl. z. B. das Urteil Ernst Klebels über die «Kirchengeschichte Bayerns» von Romuald Bauerreiß, der ebenfalls an der Festschrift mitwirkte, S. 388.

Die einzelnen Beiträge sind in drei Abschnitten geordnet: I. Bonifatius, Person und Werk; II. Die Umwelt des hl. Bonifatius; III. Das Nachleben des hl. Bonifatius. Aus der Schweiz hat der Benediktiner Laurenz Kilger, Uznach, durch die Untersuchung «Bonifatius und seine Gefährten im Missionsdienst» mitgearbeitet. Der Kirchenhistoriker Kurt Dietrich Schmidt vertritt in «Bonifatius und die Sachsen» die Überzeugung, daß Bonifatius die Sachsenmission schon vor 731 ins Auge gefaßt habe und den Titel eines Sachsenmissionars mit Recht trage. Heinrich Büttner handelt über «Christentum und Kirche zwischen Neckar und Main im 7. und frühen 8. Jahrhundert», wobei er wiederholt das schweizerische Gebiet miteinbezieht (Bistum Konstanz). Theodor Mayer vergleicht «Bonifatius und Pirmin»: War Bonifatius Kirchenpolitiker, Staatsmann, Organisator und Missionar, so blieb Pirmin der Mönch, dessen Tätigkeit auf die Klöster und das Mönchtum beschränkt blieb.

Das sorgfältig gedruckte und ausgestattete Werk bietet einen vorzüglichen Überblick über die Probleme der Bonifatiusforschung und macht mit deren neuesten Resultaten bekannt. Rudolf Pfister

Joseph Lortz, *Bonifatius und die Grundlegung des Abendlandes.* Institut für europäische Geschichte Mainz, Vorträge. Verlag Franz Steiner, Wiesbaden 1954. 78 S. — Die Broschüre enthält einen Vortrag, den Lortz im Jubiläumsjahr des 1200. Todestages des Bonifatius in Landau anläßlich der Jahresversammlung des Vereins für die Kirchengeschichte des Mittelrheins und an den Universitäten Mainz und Marburg/Lahn hielt, in erweiter-

ter Form. Auch Lortz betont wie Schieffer, dass bei Bonifatius neben der Missionierung die kirchliche Organisation und die Kirchenpolitik breiten Raum einnahmen. Der «Kern des Lebenswerkes des hl. Bonifatius ist nicht die eigentliche Heidenmission, sondern die Reinigung und Organisierung der bereits bestehenden fränkischen Kirche in Thüringen, Hessen und dann auch in Neustrien». Der Verfasser legt besonderes Gewicht darauf, daß der Heilige in seinem Handeln stets mit den Päpsten in Verbindung stand; er «hat dem Papsttum die germanischen Völker zugeführt». Er habe nicht nur elementar christlich, sondern «kirchlich», römisch-kirchlich gedacht und gearbeitet. Obwohl Bonifatius nicht theologisch besonders interessiert war, war doch das Religiöse «Kern und Stern seines Lebens». «Alles kreist um Gott und Christus, um die heilige Kirche und drängt nach dem Jenseits.» Lortz bietet kurz gefaßt einen Überblick über die glaubensmäßige Prägung des angelsächsischen Benediktiners. — Im letzten Abschnitt werden einige Gedanken im Hinblick auf das Gespräch zwischen den Konfessionen geäußert. Weil des Bonifatius Denken und Wirken in der Anerkennung der römischen Kirche und des römischen Primats wurzle, könnten diese für die evangelischen Christen nicht die gleiche Bedeutung wie für die Katholiken haben. Es stellt nach der Auffassung dieses Forschers die Arbeit des Bonifatius die schicksalhafte Frage nach dem Recht oder Unrecht der Reformation!

Rudolf Pfister

Albert Knoepfli, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau*, Bd. II, *Der Bezirk Münchwilen*. Verlag Birkhäuser, Basel 1955. 432 S., 367 Abb. — Dieser vierunddreißigste Band des Gesamtwerkes «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» ist zugleich der zweite dieser Serie, der den Kunstdenkmälern des Kantons Thurgau gewidmet ist. Dem gleichen Verfasser verdanken wir bereits den 1950 erschienenen Band Thurgau I, in dem der Bezirk Frauenfeld beschrieben ist.

Der vorliegende zweite Thurgauer Band beschränkt sich auf den Bezirk Münchwilen. In alphabetischer Reihenfolge werden seine sämtlichen historisch, kunsthistorisch oder kulturell wichtigen Monumente besprochen. Den Schwerpunkt des Bandes bildet eine umfassende Monographie des Klosters Fischingen, dem Knoepfli 162 Seiten widmet. Wie bei allen behandelten Denkmälern finden wir auch hier zuerst Aufschlüsse über die Geschichte des Klosters, dann Angaben über Quellen und Literatur, ferner werden besprochen: Bilddokumente und Pläne, Wappen und Siegel, Münzen und Medaillen. Es folgt die Baugeschichte und anschließend die ausführliche, sorgfältige Baubeschreibung, welche nebst der Klosterkirche, der Iddakapelle, dem Turm mit den Glocken auch den Kirchenschatz und die Konventsbauten enthält. Eine reiche, gut gewählte Bebilderung trägt dazu bei, dem Leser und Benützer dieses Kunstdenkmälerbandes die Freude am Stoff zu erhöhen.

Die Arbeiten Knoepflis entstehen wohl unter den denkbar günstigsten Voraussetzungen, ist er doch als Betreuer des Kunstgutes seines Kantones in ständigem Kontakt mit der praktischen Seite der Denkmalpflege. Und so ist es der überlegenen Kenntnis und dem Geschick des Verfassers zu verdanken, daß auch der zweite Thurgauer Band zu einem vollen Erfolg ge-

worden ist, so daß wir uns voller Zuversicht auf die weiteren, noch zu bearbeitenden Thurgauer Bände freuen dürfen. Jenny Schneider

Fritz Rörig, *Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter*. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955. 134 S. — Im Jahre 1932 ist die vorliegende Zusammenfassung der Ansichten von Fritz Rörig, dem ideenreichsten Kopfe in der deutschen stadt- und wirtschaftgeschichtlichen Forschung der letzten Jahrzehnte, über die Entwicklung und die Gestalt der mittelalterlichen Stadt in der ersten Ausgabe der Propyläenweltgeschichte erschienen. Die jetzige Sonderausgabe bringt die gesamte ursprüngliche Arbeit Rörigs einschließlich der seinerzeit aus Raumgründen beim Abdruck vorgenommenen Kürzungen unverändert und ergänzt durch eine Zusammenstellung wichtiger, seit 1932 erschienener, stadtgeschichtlicher Literatur, die A. von Brandt zu verdanken ist. Es ist sehr zu begrüßen, daß damit ein so wichtiger zusammenfassender Beitrag zur Stadtgeschichte bequem zugänglich geworden ist.

Ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seitdem Rörig seine Gedanken über die mittelalterliche Stadt zusammengefaßt hat. Die Literaturübersicht von Brandt zeigt nun ebenso deutlich wie die Lektüre des Buches selber, wie sehr seither die stadtgeschichtliche Forschung in die Breite gegangen ist und sich vielfach auch grundsätzlich gewandelt und geweitet hat. Das wird vor allem deutlich bei der nähern Betrachtung der Reichweite der ganzen Arbeit. Der europäischen Stadt ist sie gewidmet; behandelt aber hat der Hansehistoriker Rörig in weit überwiegendem Maße die Städte des hansischen Bereichs an Nord- und Ostsee. Hier hatte Rörig ja fast alle wesentlichen Fragen selbständig behandelt, hier holt er also seine Beispiele. Schon Oberdeutschland kommt demgegenüber nur nebenbei zur Sprache, Südfrankreich und Italien als Gegenspieler des Nordens treten nur undeutlich in Erscheinung, Spanien fehlt ganz. Heute verfügt man hier schon über ganz andere Möglichkeiten, die mit der Zeit eine Darstellung der europäischen Stadt in viel ausgeglichenerem Maße werden zustande kommen lassen.

Hektor Ammann

Robert Hanhart, *Das Bild der Jeanne d'Arc in der französischen Historiographie vom Spätmittelalter bis zur Aufklärung*. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 51. Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1955. 136 S. — Mit Recht macht die vorliegende Studie nicht strikte bei den eigentlich historischen Quellen halt, sondern gerade wo sie sich den zeitgenössischen Zeugnissen zuwendet, bezieht sie nach Möglichkeit auch juristische Traktate, Dichtung und Legende in die Untersuchung ein. Denn der noch junge Stoff überwuchert den Bereich des geschichtlichen Berichtes und treibt nicht zuletzt in diesen anderen Gattungen die ersten Wurzeln zum späteren traditionellen Bild der Jeanne d'Arc.

Schon diese einfachen Umstände können als Indizien für den sich heranbildenden echten historischen Mythos gelten; der bündige Beweis seines frühen Bestehens liegt aber in dem von H. vortrefflich analysierten Phänomen, daß die wechselnde Sinngebung von Jeannes Erscheinen in der Geschichte Frankreichs mit seltener Treue dem Fluß der geistigen Strömungen

nachfolgt. Am eindrücklichsten äußert sich dies im Schicksal, das der Gedanke der Göttlichkeit von Jeannes Sendung im Wandel der Geschichtsanschauungen erfährt. Letztlich eine Weiterung der thaumaturgischen Idee des kapetingischen Königtums, wird er unter dem Einfluß des Humanismus allmählich säkularisiert, wogegen dann die gegenreformatorische Historiographie bewußt wieder unmittelbar auf das zeitgenössische Zeugnis zurückgreift.

Auch unter anderen Gesichtspunkten kann H. zeigen, daß der Gegenstand seiner Untersuchung geradezu als Paradigma eines historischen Mythos gelten kann. Beispielhaft äußern sich so gerade in der Geschichtschreibung burgundische Tradition, die entgegen dem, was der Titel vermuten läßt, miteinbezogen ist, Einflüsse und Hemmnisse, die dem sich bildenden Mythos aus dem Wandel im politischen Kräftespiel erwachsen. Die Göttlichkeit von Jeannes Sendung anzunehmen, wird nämlich den Erben dieser Überlieferung nicht eher möglich, als bis der burgundisch-französische Gegensatz endgültig den größern Dimensionen des machtpolitischen, vor allem aber ideologischen Antagonismus zwischen der Kaiseridee Karls V. und der Türkenpolitik Franz I. Platz gemacht hat. Hans Meßmer

Elisabeth Brandstätter (Wien), *Arbogast Strub*. Biographie und literarhistorische Würdigung. Gedächtnisbüchlein, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Hans Trümpy, Glarus. Vadian-Studien, Bd. 5. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen 1955. 221 S. — In den letzten Jahren sind wiederholt Quellen zur Geschichte des ostschweizerischen Humanismus im lateinischen Originaltext mit beiliegender deutscher Übersetzung, mit Einleitung und Kommentar herausgegeben worden, u. a. Glareans Epos vom Heldenkampf zu Näfels und andere Gedichte, Glareans Lob der XIIIörtigen Eidgenossenschaft und die in Wien gehaltenen Reden Vadians. Nach den gleichen Richtlinien erfolgte nun auch die Herausgabe des von Vadian zusammengestellten Gedächtnisbüchleins zur Erinnerung an seinen in Wien verstorbenen Glarner Freund Arbogast Strub[1].

Der Tatsache, daß ein Glarner Humanist in Wien tätig war, wird in vorliegender Edition Rechnung getragen, indem neben dem Glarner Hans Trümpy, dem Herausgeber, Übersetzer und Kommentator des «Gedächtnisbüchleins», Elisabeth Brandstätter aus Wien, eine Schülerin Hans Rupprichs, ihre Dissertation über Arbogast Strub veröffentlicht hat. Dadurch verfügt die Edition über eine gründliche und wertvolle wissenschaftliche Einleitung, enthält sie doch die erste gründliche Biographie Strubs.

Arbogast Strub war Glarner und ist 1483 wahrscheinlich in Schwanden geboren. In Wien war er zunächst Schüler des «Erzhumanisten» Conrad Celtis, wurde Magister und Vorsteher eines Studentenhauses für arme Studenten, beteiligte sich lebhaft am geistigen Leben Wiens und war mit vielen humanistischen Gelehrten befreundet. Von ihm sind zwei geistliche Reden, gehalten anläßlich der Universitätsfeiern, und vier Gedichte erhalten, unter diesen eines über Christi Himmelfahrt, das vermutlich für ein Himmel-

[1] Zuerst im Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Heft 56, 1955, und nun auch in den Vadian-Studien, Bd. 5, St. Gallen 1955, erschienen.

fahrtsfest bestimmt war. Strub starb zum großen Schmerz aller Freunde im Jahre 1510 an Dysenterie.

Das von Vadian, Strubs bestem Freunde, nach dessen Tode und nunmehr von Hans Trümpy herausgegebene Gedächtnisbüchlein besteht aus zwei Teilen, den eben erwähnten eigenen Reden und Gedichten Strubs und den Dichtungen der durch seinen Tod betrübten Freunde. Dieser zweite Teil, bestehend aus Sinnsprüchen und Gedichten seiner Freunde, ist für die Geschichte des Humanismus wertvoll. Man ersieht aus den dichterischen Beiträgen die damalige Anziehungskraft der Wiener Universität. Unter den Freunden befinden sich Leute aus der Schweiz, Österreich, Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Mähren, Italien, Süd- und Mitteldeutschland. Wertvoll vor allem sind diese Dichtungen, weil sie der Trauer ihren Ursprung verdanken und deshalb auch echte Empfindung zum Ausdruck bringen. Es bildete den Ehrgeiz der Humanisten, rhetorische und poetische Kunstwerke zu schaffen. Vieles wurde maßlos übertrieben, vieles war reine Konvention und natürlich durfte die reiche Verwendung von Bildern aus der antiken Mythologie und Geschichte nicht fehlen. Wenn diese Merkmale auch in den Versen der Freunde Strubs anzutreffen sind, überwiegt doch der Eindruck der echten Trauer und Ergriffenheit.

Begreiflich, daß gerade in den besten von diesen Dichtungen, denjenigen von Adrian Wolfhart aus Siebenbürgen und Joachim Vadian, um eine Antwort auf die tiefsten Fragen, nämlich über den Sinn des Lebens, die Mühsale und die Tragik des Menschenlebens, die Macht des Todes und den Glauben an die Auferstehung Jesu Christi gerungen wird.

Conradin Bonorand

Ludwig Welti, *Graf Jakob Hannibal I. von Hohenems (1530—1587). Ein Leben im Dienste des katholischen Abendlandes.* Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1954. 420 S. — Der Autor verwertete zahlreiches ungedrucktes Material aus der Biblioteca Ambrosiana, dem Palastarchiv in Hohenems, dem fürstlichen Gesamtarchiv im Schloß Zeil und dem Innsbrucker Landesregierungsarchiv. 40 Bilder schmücken das Werk; ein Namen- und Sachregister und zwei Stammtafeln des Hauses Hohenems und der Familien Medici und Borromeo erleichtern die Orientierung.

Der Aufbau entspricht der üblichen Form einer Biographie: Von Lebensabschnitt zu Lebensabschnitt vorschreitend, werden wir mit Persönlichkeit und Wirksamkeit des Helden bekannt. Aber Welti macht sich die Aufgabe nicht leicht. Wohl steht Hannibal im Mittelpunkt der Untersuchung, doch nie isoliert, immer vor dem Hintergrund einer reich bewegten Epoche. Einmal sind wir in Hohenems, dann wieder in Italien, Spanien und den Niederlanden; das päpstliche Rom der Gegenreformation tritt uns vor Augen, wir sehen Karl Borromeo in seinem edlen Wirken und seinen Vetter Merk Sittich, Kardinal und Bischof von Konstanz, in seinem priesterlichen Versagen; die wirtschaftlichen Hintergründe und moralischen Auswirkungen des Landsknechtlebens werden deutlich; die zahlreichen Feldpostbriefe von Hortensia Borromeo, der Gemahlin Hannibals, gewähren uns Einblick in Fühlen und Denken einer liebenden und besorgten Frau, in Wirtschaften und Haushalten; die Geschenke, die der Graf aus Italien, Flandern und Brabant nach Hohenems schickte, zeigen einen für literarische und

künstlerische Werte aufgeschlossenen Landsknechtführer; die Beschreibung der Palastbauten, die Schilderung des großartigen Ritterturniers in Rom anläßlich der Hochzeit Hannibals bereichern unsere Kenntnisse der Kulturgeschichte; die Untersuchung der gräflichen Verwaltungstätigkeit bietet Einsicht in Wirtschafts- und Finanzgebaren. Kurz, des Verfassers Vorwort übertreibt nicht: Die Biographie weitet sich aus zu einem eigentlichen Gemälde der zweiten Hälfte des Cinquecento, sie bereichert nicht nur die österreichische, sondern auch die europäische Geschichte. Und die vielen Beziehungen zum schweizerischen Nachbar, besonders zu den Bündnern und zum Bistum Konstanz, machen sie auch für die eidgenössische Geschichte wertvoll.

Diese weitausholende Betrachtungsweise lag nicht zuletzt in der Natur des Stoffes begründet. Die Ehe Wolf Dietrichs mit der Mailänderin Clara Medici (1528) war für das Haus Hohenems der Beginn seines Aufstiegs. Hannibal konnte von Kindsbeinen an auf eine glänzende, über den nationalen Lebensraum hinausweisende Karriere hoffen. Die Jugendjahre standen ganz unter dem Einfluß seiner beiden Onkel, des berüchtigten Gian Giacomo de Medici, und Gian Angelos, des spätern Papstes Pius IV. (1559—1566). Dem Papstnepoten waren die einflußreichsten katholischen Höfe Europas offen. Mehrfach begab er sich in die Dienste Philipps II., besonders in die Niederlande, wo er als Söldneroberst tätigen Anteil am Kampf gegen die Geusen nahm. Als Vetter Karl Borromeos kam der Hohenemser mit der katholischen Reform in enge Berührung. Aber diese war für ihn hauptsächlich Widerstand gegen die äußern Feinde der Kirche, sein persönlicher Lebensstil änderte sich nur unwesentlich. «Mars, Merkur und Venus verstrickten ihn oft in ein schwer zu entwirrendes Labyrinth menschlicher Leidenschaften.» So erscheint er als Mann zwischen den Zeiten, in dem sich der Renaissancegeist immer wieder dem christlichen Lebensideal Karls entgegenstellt.

Adolf Bucher

Rudolf Pfister, *Um des Glaubens willen. Die evangelischen Flüchtlinge von Locarno und ihre Aufnahme zu Zürich im Jahre 1555.* Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich 1955. 159 S., 4 Bildtafeln und 1 Federzeichnung. — Mitte Mai letzten Jahres waren es 400 Jahre her, seit die aus Locarno vertriebene evangelische Gemeinde nach einer mühsamen Wanderung über den verschneiten San Bernardino in Zürich ankam und dort glaubensbrüderlich aufgenommen wurde. Diese Gemeinde hatte sich um 1540 um den ehemals katholischen Priester Giovanni Beccaria zu bilden begonnen. Selber durch das Studium der Bibel und reformatorischer Schriften zum Evangelium gekommen, vermochte dieser rasch z. T. aus italienischen Glaubensflüchtlingen, in der Hauptsache aber aus jungen und angesehenen Locarnern eine lebendige protestantische Gemeinde zu bilden: die sog. «Christliche Kirche von Locarno». Von den katholischen VII Orten, die sich mit den vier reformierten Städten in die Herrschaft über die ennetbirgische Vogtei Locarno teilten, wurde diese Entwicklung natürlich nicht gerne gesehen: man betrachtete diese als einen Bruch des zweiten Kappeler Friedens. Die VII Orte suchten deshalb mit allen Mitteln eine weitere Ausbreitung der Reformation zu verhindern: erst durch ein Glaubensgespräch 1549, und als dieses nicht die gewünschte Wirkung hatte, mit harten Strafen und

Ausweisungen, und schließlich durch einen Mehrheitsbeschluß der Tagsatzung, der dahin ging, daß die Protestanten Locarnos entweder wieder gut katholisch werden oder auswandern sollten (Ende 1554). Daraufhin entschlossen sich 98 Locarner um des Glaubens willen mit einer großen Kinderschar zur Emigration. Am 3. März 1555 sind sie von Locarno weggezogen und erreichten nach einem zweimonatigen Aufenthalt in dem (katholischen!) Roveredo um den 12. Mai Zürich. — Im Gegensatz zu Ferdinand Meyer, der die Geschichte dieser im 16. Jahrhundert einzig dastehenden Auswanderung schon 1836 dargestellt, dabei aber mehr die politischen Momente berücksichtigt hat, legt Pfister im vorliegenden Büchlein das Schwergewicht mit Recht auf die eigentliche Reformation in Locarno, d. h. die Bildung, die Blüte und den Untergang der kleinen Gemeinde, auf den Glaubensmut der tapferen Locarner und vorab ihres geistiges Hauptes Beccaria. (Dementsprechend heißt denn auch das entscheidende Kapitel «Von der Kraft evangelischen Glaubens».) Die mehr äußern, politischen Umstände: die zum vornherein ungünstige Situation der evangelischen Locarner, das Übergewicht der katholischen Orte in der Verwaltung der Vogtei, die Intervention des Nuntius Raverta und leider auch die schmachvoll nachgiebige Haltung der reformierten Orte Basel, Bern und Schaffhausen werden daneben aber nicht vernachlässigt. Besonders interessant ist schließlich ein ausführlicher Hinweis auf die Nachwirkungen des Protestantismus in Locarno, die Aufnahme der Glaubensflüchtlinge und die italienische Flüchtlingsgemeinde in Zürich sowie die große wirtschaftliche und geistige Bedeutung der nach Zürich gezogenen Locarner. — So verdient die voll innerer Anteilnahme geschriebene, zu neuem evangelischem Glaubensmut antreibende Schrift, die sich über weite Strecken auf bisher ungenützte und neu aufgefundene Quellen (Gemeindebriefe, vor allem aber die Sammelberichte von Heinrich Bullinger und Taddeo Duno) stützen kann, weitestes Interesse. Vielleicht darf in diesem Zusammenhang noch auf die dem gleichen Geschehen gewidmete Nummer 3 von Band X der Zwingliana (Zürich, Juni 1955) verwiesen werden; diese bringt einen Vortrag zum Gedächtnis an die Übersiedelung evangelischer Locarner nach Zürich von L. v. Muralt, sowie Aufsätze von R. Pfister (Die Reformationsgemeinde Locarno, 1540—1555) und Joachim Staedtke (Das Glaubensbekenntnis der christlichen Gemeinde zu Locarno vom 9. Juli 1554) und schließlich von Leo Weisz «Ein Lehrgedicht über die Locarner aus dem Jahre 1592.»

Fritz Büsser

André Maillard, *La Politique fribourgeoise à l'époque de la Réforme catholique (1564—1588)*. Archives de la Société d'Histoire du canton de Fribourg. Tome XVIII. Imprimerie Butty S. A., Estavayer-le-Lac 1954. 195 S. — Die Arbeit scheint uns besonders interessant durch die Zielsetzung. Der Verfasser will nicht nur die politischen Handlungen und Ereignisse darlegen, er nimmt sich darüber hinaus vor, der Mentalität nachzuspüren, welche die Politik Freiburgs in dieser Epoche zu erklären vermag. Ob ihm dies gelungen ist? Wir glauben wohl. Es ist der spärlichen Quellen wegen zwar nicht genau zu sagen, in welchem Maß das Volk die Regierenden beeinflußte. Eines aber ist sicher, daß das Land den Einwohnern nicht genügte. Die über-

schüssigen Kräfte fanden — wie übrigens auch in andern Orten — Beschäftigung im Solddienst, der seit 1516 gänzlich auf Frankreich ausgerichtet war. Nebstdem blieben besonders zwei weitere wirtschaftliche Momente für die freiburgische Politik bestimmend: Die Abhängigkeit des Landes von den Salzlieferungen aus der Franche-Comté und der französischen Wolleinfuhr für die heimische Textilindustrie. Die Unruhen und Kriegshändel jener Jahre bedeuteten für die Regierung eine ständige Belastung, besonders seitdem Frankreich gegen Ende des 16. Jh. einem ausgesprochenen Protektionismus frönte. Zu diesen wirtschaftlichen Notwendigkeiten gesellte sich das, was der Verfasser «Attitudes humaines» nennt. Da waren die Laster der Zeit: Trunksucht und Spielleidenschaft beim gemeinen Mann, Ehrgeiz, Vogteien zu erwerben, bei den Regierenden. Vor allem aber erlebte die religiöse Haltung in dieser Epoche einen Umbruch. Die sechziger und siebziger Jahre waren noch gekennzeichnet durch den religiösen Traditionalismus, durch die enge Verknüpfung von Geistlichem und Weltlichem. Hier stieß nun die Trienter Reform ein. Und je weiter sie fortschritt, um so mehr bestimmte sie auch die Politik der Regierenden. Der erste Teil der Arbeit liest sich auf diesem Hintergrund mit ganz andern Augen. In 6 chronologisch aufgebauten Kapiteln befaßt sich Maillard mit den Beziehungen Freiburgs zu den verschiedenen Partnern (Bern, der heutigen Westschweiz, Savoyen, Frankreich, den V Orten und Spanien). Da die Politik Freiburgs und Solothurns in vielen Fällen gleiche Wege ging, wäre es angezeigt gewesen, auch dieser Frage ein Kapitel zu widmen. Zudem hätten wir es gern gesehen, wenn in einem Querschnitt der politische Gesamtaspekt gewürdigt worden wäre. Trotzdem ist es aber möglich, die große Linie der freiburgischen Politik zu verfolgen: In den ersten Jahren, wo sie vorwiegend durch die wirtschaftlichen Bindungen bestimmt war, suchte sie zwischen Bern und den V Orten einen selbständigen Mittelweg einzuhalten; mit dem Fortschreiten der religiösen Reform wurde sie mehr und mehr mit den innerschweizerischen Orten solidarisch, was sich am deutlichsten im Beitritt zum Goldenen Bund (1586) und zum spanischen Bündnis (1588) zeigt. Adolf Bucher

Konrad Müller, *Das «Exemplar humanae vitae» des Uriel da Costa.* Berner Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte, herausgegeben von Werner Näf, Heft 17. 91 S. Aarau 1952. — Die geistige Entwicklung Uriels da Costa (ca. 1585—1640) vom katholischen Christentum über das Judentum zur reinen Vernunftreligion und zur Leugnung der Unsterblichkeit der Seele wirkt wie eine Vorwegnahme der weltanschaulichen Entwicklung der ihm folgenden Jahrhunderte. Verdient er schon deshalb Aufmerksamkeit, so noch mehr wegen seiner Lebensrechenschaft, die er kurz vor seinem freiwilligen Tod im April 1640 schriftlich niedergelegt hat. Dieses «Exemplar humanae vitae» ist ein klassisches Dokument über den unvermeidlichen, tragischen Zusammenstoß zwischen einer freien, persönlichen Überzeugung und einer von einer Gemeinde, in diesem Fall dem Judentum, vertretenen Rechtgläubigkeit. Außerdem ist es auch zeitgeschichtlich und psychologisch von hohem Interesse. Da Costas dogmatisch-philosophische Ansichten wurden bald durch die Entwicklung der Zeit überholt; um so mehr darf das persönliche Zeugnis, das den Leser anmutet «wie eine Flaschenpost eines Schiffbrüchigen» (S. 29), die Anteilnahme des Historikers beanspruchen.

Dr. K. Müller gibt im Hauptteil seiner Untersuchung eine Übersetzung, parallel mit dem lateinischen Text gedruckt. Er stellt in der Einleitung Da Costas Weg zur Vernunftreligion und seine Gedanken als Bibel- und Dogmenkritiker dar. Diese trefflichen Einführungen wie auch der philologische Apparat machen das Verständnis der mit großer innerer Bewegung und Leidenschaftlichkeit geschriebenen Lebensbeichte in ihren schwierigen Teilen wesentlich leichter. E. G. Rüsch

Peter Arnold, *Kaspar Jodok Stockalper vom Thurm (1609—1691).* II. Bd.: *Der große Stockalper.* Mörel, Im Selbstverlag, 1953. In-8, 311 S. mit 1 Taf. — Négociant prodigieusement enrichi, homme d'Etat, diplomate et commandant militaire, Kaspar Jodok Stockalper, dont l'empereur fit un baron de la Tour et le duc de Savoie un baron de Duin, est, après le cardinal Schiner, un des plus étonnants Valaisans du passé. L'abbé Arnold, qui avait déjà consacré un volume à la vie d'homme et de commerçant de son héros[1], vient d'en publier un second sur sa carrière politique. Il donne ainsi aux novices en histoire valaisanne un aperçu captivant de ce que fut pendant un demi-siècle la diplomatie très nuancée de ce *zugewandter Ort.* Dans la neutralité armée que sut garder la République du Valais, soit entre les paysans et LL. EE. de Berne au cours de la Guerre des Paysans, soit entre ses voisins et alliés bernois et ses coreligionnaires et alliés les Cantons Catholiques au cours de la première Guerre de Vilmergen, le colonel Stockalper joua évidemment un rôle à la fois éminent et conforme aux désirs de l'Etat. Mais, sur d'autres points, l'historien partagera moins complètement le point de vue de M. l'abbé Arnold, qu'entraîne vers son héros l'ardente sympathie du biographe. Ainsi l'attitude de neutralité entre la France et l'Espagne préconisée par Stockalper, la liberté du Simplon qu'il revendique à Soleure et à Paris, son biographe nous paraît un peu trop enclin à y voir l'intérêt (incontestable) du Valais, et à oublier qu'elles étaient aussi, l'une et l'autre, dans l'intérêt personnel du «roi du Simplon». Comme il nous semble trop pressé de minimiser tous les chefs d'accusation du réquisitoire contre Stockalper parce qu'il a été rédigé par des ennemis et des envieux. En se bornant un peu moins au dépouillement des passionnantes archives Stockalper, en demandant à d'autres dépôts d'archives autre chose qu'un simple contrôle, M. l'abbé Arnold eût peut-être mieux évité l'écueil de la partialité. Mais ne vaut-il pas mille fois mieux pour un biographe prêter à la discussion plutôt qu'ennuyer? Cécile-R. Delhorbe

J. Torlais, *L'abbé Nollet, un physicien au siècle des lumières.* Paris, SIPUCO 1954. — On sait la vogue dont jouissent, au XVIIIe siècle, en particulier auprès des gens de qualité, les cours, publics ou privés, professés par de nombreux savants. Parmi ces virtuoses de l'enseignement scientifique, l'abbé Nollet fait figure d'étoile de première grandeur.

Né en 1700, ce fils de paysans picards fait ses humanités aux collèges de Clermont en Beauvaisis puis de Beauvais. Il entre ensuite comme précepteur dans la famille Taitbout. De père en fils, les Taitbout étaient greffiers et garde-meubles de l'Hôtel de ville de Paris où ils étaient logés. En marge

[1] Voir cette revue, 1953, p. 462.

de son préceptorat, Nollet conquiert les grades de maître ès arts puis de bachelier en théologie, enfin de licencié. En 1728, il devient diacre; il ne dépassera pas cet ordre mineur.

Son intérêt, en effet, est, depuis longtemps déjà, orienté vers les sciences et les techniques. Sa dextérité est à la hauteur de son intelligence. Il s'est d'abord amusé à apprendre l'art de l'émail à la lampe. Ayant dédié un globe céleste au comte de Clermont, ce prince du sang admet l'abbé dans la Société des arts qu'il avait fondée.

En 1733, Réaumur lui confie la direction de son laboratoire: Nollet s'y occupe spécialement des thermomètres qu'il sait construire lui-même. Il est remarqué, enfin, par Charles de Cisternay Du Fay qui avait remplacé Chirac à la direction du Jardin du Roi. Du Fay ayant été, avec Bernard de Jussieu, envoyé en mission scientifique en Angleterre, propose à Nollet de l'accompagner. A Londres, l'abbé se met au courant des manipulations les plus récentes et se lie avec des savants anglais.

En 1736, il fera un nouveau voyage d'études, en Hollande, cette fois.

En 1738, paraît son premier ouvrage. Fruit d'une expérience déjà longue, ce petit livre contient le programme du cours de physique que son auteur professe déjà et le catalogue des instruments qu'il utilise.

Nollet a formé des ouvriers aptes à lui fabriquer le matériel nécessaire à ses démonstrations. Plus d'un grand seigneur lui achète les appareils destinés à son cabinet de physique.

Le cours de l'abbé, en seize leçons, est accessible aux dames qui l'apprécient fort. Au nombre de ses élèves, Nollet comptera le duc de Penthièvres, petit-fils de Louis XIV et de Madame de Montespan, le duc de Chartres, puis le dauphin et, plus tard, les petits-fils de Louis XV.

Dès 1739, Nollet fait partie de l'Académie. Charles-Emmanuel III l'appelle à Turin où il passe six mois. Le roi du Piémont acquiert, pour l'université de sa capitale, les instruments que le conférencier avait amenés avec lui.

En 1749, Nollet fera de nouveau un long séjour en Italie.

L'Académie de Bordeaux, ayant décidé de monter un laboratoire de physique, demande à Nollet de présider à la construction des appareils puis d'exposer leur fonctionnement dans une série de leçons publiques.

En 1743, avaient paru les deux premiers volumes des *Leçons de Physique expérimentale*. Le cinquième volume sortira en 1755. S'il s'est fait connaître surtout par l'ingéniosité avec laquelle il exécutait et instituait ses expériences, le bon abbé ne négligeait pas la théorie.

En 1746, il avait publié un *Essai sur l'électricité des corps*. On y lit que la matière électrique s'élance du corps électrisé, tandis qu'une matière pareille vient remplacer, sur le corps, celle que celui-ci vient d'émettre. Alors que son maître Du Fay avait distingué l'*électricité vitrée* de l'*électricité résineuse*, Nollet considère l'*électricité affluente* et l'*électricité effluente* comme deux états d'un seul et même fluide. Sur ce point, il se trouvera en contradiction avec Benjamin Franklin lequel parlait d'*électricité positive* et d'*électricité négative*.

De son côté, le public se passionnait pour ces expériences d'électricité statique et commençait à espérer beaucoup de l'électrothérapie naissante.

Notre abbé ne s'est d'ailleurs point cantonné dans le seul domaine de

l'électricité: aucun chapitre de la physique ne le laisse indifférent. Professeur aux Ecoles d'artillerie et du génie, il se montrera grand connaisseur des propriétés de la poudre à canon.

Ainsi s'écoule une existence paisible, encore que bien remplie, dans laquelle les relations avec la haute noblesse ne nuisent en rien à celles, très suivies, avec les savants français et étrangers.

Cette carrière est interrompue par une mort brusque, due vraisemblablement à une appendicite, maladie inopérable à cette époque. L'abbé allait avoir soixante-dix ans, ce qui passait alors pour un bel âge.

Solon pensait que nul homme ne saurait être déclaré heureux avant sa mort. Tout bien considéré, l'abbé Nollet nous paraît mériter cette épithète.

Son caractère ne le portait pas aux passions tumultueuses. Ses mérites de pédagogue et de savant furent reconnus de son vivant. Ce roturier fut choyé par les nobles les plus authentiques. Et il lui fut épargné d'assister au naufrage d'une société dont il n'avait eu qu'à se louer; naufrage qu'il eût probablement déploré et dans lequel il eût bien pu se voir entraîné.

Bien écrite, illustrée avec intelligence, cette biographie instructive se lit agréablement.

Claude Secrétan

Marc Peter, *La Société Economique et la gestion des biens de l'ancienne République de Genève de 1798 à 1814.* Genève, A. Jullien, 1955. In-8, 2o4 p., planches, fac-simile. — Sous ce titre modeste, le plus récent des ouvrages de M. Peter continue dignement ceux, déjà classiques, qu'il a consacrés à Genève et à la Révolution. «La lecture en pourra sembler aride», dit-il. Elle passionnera au contraire tous ceux qu'attire l'histoire de cette étonnante Ville-Etat pendant la Révolution et l'Empire.

Les chiffres y sont chargés de sens. Ils ont un sens topographique, car les biens de la République que la Société économique continue à gérer sous l'annexion sont souvent des maisons du temps où les «hauts bancs» encombraient les Rues Basses et où l'île Jean-Jacques Rousseau s'appelait l'île des Barques. Ils ont aussi un sens politique, puisque l'on y voit les administrateurs de la Société, «ci-devant» en majorité, tout en faisant honneur aux dettes d'avant 1789, liquider pourtant des stocks de montres à l'effigie de Marat et de Robespierre achetées pour le compte de l'Etat par des «terroristes» de la veille, et poursuivre le recouvrement des taxes révolutionnaires arriérées... Il y a là bien des dossiers intéressants, celui des Fazy, celui de Necker, qui enrichit le volume d'un autographe de son illustre fille, etc... Ces chiffres apportent enfin une contribution à l'histoire financière de Genève pendant l'annexion. Ils prouvent que la France impériale, tout en étant — comme la France républicaine — le plus récalcitrant des débiteurs, n'a pas appauvri la ville, puisque la Société économique se trouvera sensiblement plus riche en 1814 qu'en 1798, avant même d'avoir recouvré le 50% d'une créance pour livraison de poudres, de blés et de «déboursés pour les troupes françaises qui entrèrent contre tout droit à Genève en 1798», créance dont, sans Leipzig et Waterloo, elle eût dû faire à jamais son deuil.

Cécile-R. Delhorbe

Rudolf Lüthi, *Die europäischen Kleinstaaten und die Haager Friedenskonferenz von 1899.* Verlag P. G. Keller, Winterthur 1954. 126 S. — Dieses

Thema aufgegriffen zu haben, ist in doppelter Hinsicht höchst verdienstlich: Zum ersten wendet sich heute das Interesse in vermehrtem Maße den Versuchen zu, den zwischenstaatlichen Verkehr aus einem reinen Machtkampf in einen Rechtsprozeß umzuwandeln; wir sind heute wohl weit davon entfernt, die Haager Friedenskonferenz als einen bloßen «Druckfehler der Weltgeschichte» (Theodor Mommsen) zu betrachten. Zum zweiten vermag gerade die vorliegende Arbeit manches a priori gefaßte, aber falsche Urteil über die Haltung der Kleinstaaten und insbesondere der Eidgenossenschaft (darauf ruht das Hauptgewicht der Darstellung) solchen frühen Bestrebungen gegenüber richtigzustellen: höchst eindrucksvoll wird gezeigt, mit welchem Mißtrauen und wie starker Ablehnung der Bundesrat nicht nur dem Gedanken einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung, sondern auch dem eines schiedsgerichtlichen Obligatoriums bei zwischenstaatlichen Konflikten gegenüberstand.

Zu bedauern bleibt, daß die Sprache der vorliegenden Abhandlung dem Gegenstand nicht immer adäquat ist: «Das Rededuell wurde durch ... Beernaerts eröffnet; die Prim, die er schlug, war so heftig, daß Martens schmollte.» — «Tatsächlich ergab sich im Haag... in den Schiedsgerichtsberatungen ein erstaunlicher Aufschwung... Die Weihe der Stunde... lag selbst auf den abgebrühtesten *Ketzern.*» — «Die Verhandlungen..., die um die Einladung des Pontifex geführt wurden, ..., die oft wiederholten Versuche einer Aussöhnung der Gegner — all dies... war... in seinem gedanklichen Inhalt *so primitiv*, daß wir uns mit einer Skizze in groben Strichen begnügen können.» Die Beispiele ließen sich leider vermehren. In einzelnen Fällen (z. B. p. 78, Anm. 30) sind die Übersetzungen französischer Texte so frei, daß sie schon mehr kühnen Interpretationen gleichen, ohne aber als solche gekennzeichnet zu sein.

Joseph Boesch-Jung

Documents diplomatiques français — 2e série (1901—1911): Tome XII (9 février 1909 — 26 octobre 1910). Paris, Imprimerie Nationale, 1954. XLVI et 1000 p. — La «commission de publication des documents relatifs aux origines de la guerre de 1914» arrive progressivement au terme de sa mission. Le tome dont nous nous occupons aujourd'hui, comportant 602 pièces intercalées entre le 9 février 1909 et le 26 octobre 1910, est l'avant-dernier de la deuxième série des *Documents diplomatiques français*, portant sur les années 1901 à 1911. Mais la tâche de choisir les pièces permettant «d'étudier les aspects importants de la politique extérieure française» s'est trouvée compliquée par des lacunes sérieuses créées dans les fonds d'archives au gré des circonstances de la dernière guerre mondiale: «La préparation de ce volume, dit l'introduction, a... rencontré des difficultés par suite des dommages infligés au dépôt d'archives du ministère des Affaires étrangères au cours de la guerre 1939—1945 et de l'occupation — destructions et prélèvements de documents. Ces obstacles... ont été, dans le cas présent, particulièrement sérieux...» Pour reconstituer les dossiers incomplets ou disparus, touchant à la correspondance diplomatique générale, les responsables de la publication ont été amenés à rechercher les doubles des pièces manquantes dans les archives des postes diplomatiques ou les minutes des expéditions de documents. Les archives d'autres ministères — Marine, Guerre, France d'Outremer — ont été également mises à contribution pour compléter les

éléments d'information déjà fournis par les Affaires étrangères. Les résultats de ces reconstitutions ne purent être cependant que partiels — beaucoup de documents n'existant qu'à un seul et unique exemplaire — avec toutes les conséquences que cela peut comporter pour la construction historique.

La période que concernent ces documents fut marquée avant tout par les diverses péripéties de la crise bosniaque, crise qui fut un des épisodes de ces tentatives multiples pour conserver la paix, avec toutes les implications que cela comporta pour l'équilibre politique des Balkans. A la retraite diplomatique de la Serbie face à l'Autriche-Hongrie et en suite des démarches plus ou moins pressantes des puissances européennes, désireuses avant tout d'éviter une «marche à la guerre», s'ajoutèrent les hésitations de la Roumanie et de la Bulgarie entre les systèmes d'alliances des grandes puissances, Triplice ou Triple Entente. Parallèlement, l'attitude du nouveau gouvernement jeune-turc de l'Empire ottoman, qui tente des rapprochements avec les puissances, préoccupe celles-ci aux prises avec la question crétoise. L'évacuation de cette île, territoire jusqu'alors turc, prévue, n'a pas eu lieu en suite du coup d'Etat qui faillit entrainer l'abdication du roi Georges Ier.

La France, dans ces conflits, joua sa partie sur le même pied que les autres puissances. Mais la diplomatie française resta plus particulièrement préoccupée par les affaires du Maroc. Encore que la conclusion d'un accord à ce propos entre Paris et Berlin eût entrainé une certaine détente dans les relations franco-allemandes, cette entente bilatérale a provoqué des réactions très vives en Espagne. Le gouvernement de Madrid chercha à être partie à cette entente, tandis que Paris négociait difficilement avec le sultan Moulay Hafid sur l'évacuation de La Chaouïa et sur l'octroi des crédits financiers. Dans cette affaire, la France fut soutenue de façon constante par la Grande-Bretagne, mais fut inquiétée par l'attitude du gouvernement russe. L'instabilité du ministre des affaires étrangères russe, Isvolsky, comme celle du tzar en personne, affaiblissaient l'alliance franco-russe. La fameuse entrevue de Björkö (juin 1909) permit à Guillaume II de tenter de rallier l'empereur de toutes les Russies, sans toutefois arriver à des résultats tangibles, susceptibles de compromettre l'alliance de façon décisive. Ainsi, par cette série de documents, tombent dans le domaine public de la recherche historique, des éléments nouveaux et précieux. Jean-Pierre Aguet

Ehrengard Schramm-von Thadden, *Griechenland und die Großmächte im zweiten Weltkrieg*. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1955. VI u. 244 S. — Im Norden hat Finnland, im Süden Griechenland das Beispiel eines ohne Hoffnung auf einen unmittelbaren Sieg entschlossen um seine Existenz kämpfenden Kleinstaates gegeben, und beiden Staaten ist es dank dieser Leistung gelungen, Bestand, Form und Ehre zu bewahren. Solche Vorgänge verdienen schon ihrer exemplarischen Aussagekraft wegen aufmerksame Beachtung und gehören vollends dem Bereich des historisch Relevanten an, wenn sie Verlauf und Ausgang einer weltgeschichtlichen Auseinandersetzung mitbestimmt haben.

Nach einer Einführung in die historisch-politischen Grundlagen des griechischen Staates und in seine Politik, die seit 1936 von König Georg II. und Ministerpräsident Metaxás nach starken und nüchternen Grundsätzen

geleitet wurde (Neutralität mit weitgehender Rücksicht gegenüber England), und einer Enumeration der Gravamina in den Beziehungen zu Italien (Epirus, Korfu, Dodekanes), eröffnet Frau Schramm ihre Darstellung mit der Besetzung Albaniens durch Italien (7. 4. 1939), die seinen Balkanplänen die territoriale Basis schuf und den Beginn einer akuten direkten Bedrohung Griechenlands bedeutete.

Von Anfang an haben König und Premier den Gedanken an die Verteidigung der Freiheit mit den Waffen ins Auge gefaßt; General Papagos — die dritte griechische Persönlichkeit von europäischem Format — gelangte vom Februar 1940 an auf Grund seiner hellsichtigen Analyse und Prognose zur Forderung eines Präventivkrieges der Balkanstaaten gegen Deutschland. Hitler hat zwar ein militärisches Engagement auf dem Balkan lange abgelehnt, während Mussolini in Griechenland (als dem einzigen Nachbar, dem er sich militärisch überlegen fühlte) eine Parallelaktion zu Norwegen in Szene setzen wollte, um neben seinem mächtigen Partner prestigemäßig bestehen zu können. Er wurde so lange gehindert, sie durchzuführen, bis die Fortdauer des britischen Kampfwillens, die Neigung Englands, Rußland eine führende Stellung in Südosteuropa einzuräumen, und endlich das Gefühl, von diesem direkt bedroht zu sein, die ablehnende Einstellung Hitlers erweichte. Am 12. 10. 1940 hat Mussolini den Entschluß zum Kriege gefaßt und ihn am 28. eröffnet.

Die militärischen Ereignisse nahmen für Griechenland einen unerwartet günstigen Verlauf und haben Italien tief gedemütigt. Die Bindung an diesen untauglichen Verbündeten und das spontane Gefälle der weiteren Entwicklung führte über ernsthafte deutsche und griechische Friedensfühler hinweg zum militärischen Eingreifen Deutschlands auf dem Balkan, dem das geschwächte Griechenland nach dem raschen Zusammenbruch Jugoslaviens und angesichts der ungenügenden Hilfe Englands erliegen mußte.

Gibt die mit innerer Anteilnahme geschriebene Darstellung in der ersten Hälfte nicht nur ein klares Bild der diplomatischen Vorgänge, sondern auch eine höchst eindrucksvolle Vorstellung von den charakterologischen und psychologischen Grundlagen und Motiven der widerwärtigen, leichtfertigen und dummen Politik Mussolinis und Cianos, so liefert die zweite einen vortrefflichen Beitrag zur Politik und Kriegführung Hitlers vor dem Angriff auf Rußland und zeigt auch aus dem englischen Blickwinkel die große, wenn nicht geradezu entscheidende Bedeutung des Balkans für den Verlauf des vergangenen Krieges in Europa.

Das Buch ist mit der Beigabe von Dokumenten, einem Quellen- und Literaturverzeichnis, einem Sach- und Personenregister, vier Tafeln und einer Karte ausgestattet. Es ist als Band 9 der von Joseph Lortz und Martin Göhring herausgegebenen «Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz» erschienen und schließt sich sinnvoll den anderen zeitgeschichtlichen Untersuchungen aus der von Martin Göhring geleiteten Abteilung an.

Werner G. Zimmermann

A. Rossi, *La Guerre des papillons. Quatre ans de politique communiste (1940—1944). (Sous l'occupation, I)*. Paris, «Les Iles d'Or», 1954. 334 p. et XLVIII pl. — M. Rossi, on le sait, est un spécialiste d'un aspect particulier de l'histoire contemporaine en une période bien déterminée. Il a, en effet,

consacré la plupart de ses recherches à reconstituer la politique des partis communistes au cours de la deuxième guerre mondiale. *La Guerre des Papillons*, pour sa part, vient s'ajouter à plusieurs ouvrages qui visaient à analyser la «physiologie», la politique, les tactiques du P. C. français pendant cette époque troublée. Dans l'esprit de l'auteur, cette nouvelle étude doit inaugurer une série de monographies sur les années 1940—1944 publiées sans attendre la publication des documents essentiels sur l'occupation, qui, selon M. Rossi, se fait avec un «retard incroyable». Les sources de ce premier travail, destiné ainsi à «combler quelques lacunes... à forcer quelques portes qui, de ce fait, resteront ouvertes à d'autres chercheurs...», sont d'une nature apparemment inhabituelle dans les recherches historiques: plus d'un millier de tracts, de textes de mots d'ordres, d'inscriptions murales, etc., dont une partie est reproduite en fin de volume — et dont on voudrait savoir où et comment M. Rossi se les est procurés et a pu les consulter. Grâce à ces documents, il est possible de reconstituer certains aspects précis des méthodes d'agitation appliquées par les partisans du P. C. français de 1940 à 1944. Le ton des tracts, des mots d'ordre est révélateur des tendances: lutte contre la «guerre impérialiste», contre Vichy et les résistants, de l'armistice de juin 1940 au 22 juin 1941; dès l'entrée de la Wehrmacht en U.R.S.S., renversement de la situation: lutte contre l'occupant et contre Vichy. De tract à tract, on peut de très près suivre la campagne d'action communiste: «Les formules sont resserées sans détour et aboutissent à des mots d'ordre et à des consignes militantes...» Consignes d'agitation ou d'action adaptées de façon étroite à l'évolution de la situation, à la succession d'événements, visant à travailler l'opinion publique soumise aux pressions d'une crise politique sans précédent — défaite et occupation de plus en plus lourde — doublée d'une crise économique. On retrouve sans peine dans ces textes les «minimas» et les «maximas» constants du programme communiste. Cependant, en dépit de l'intérêt très grand de ces sources particulières, révélatrices de certaines méthodes de propagande appliquées dans la clandestinité, il faut reconnaître que cette étude de détail n'apporte guère d'éléments nouveaux ou de modifications à ce que l'on connaissait déjà — en grande partie grâce à M. Rossi — sur l'évolution du P. C. français dans ces années troublées. Cette analyse des événements est d'ailleurs conduite de façon assez inégale: relevons que l'analyse des événements de juin 1940 à juin 1941, notamment, occupe près des deux tiers du livre tandis que ceux de 1941 à 1944 sont traités beaucoup plus sommairement. L'auteur aurait, semble-t-il, gagné à systématiser beaucoup plus son étude sans cesse coupée de «retours en arrière» et de répétitions qui ne se justifient guère. Certaines digressions, en dépit de leur valeur propre — notamment le dernier chapitre groupant des réflexions sur la crise du monde moderne — sont plus polémiques qu'historiques et n'ont guère leur place dans un ouvrage à prétention scientifique qui contribue pourtant dans ses parties les meilleures à faire mieux connaître quelques aspects d'une des phases de l'histoire du P. C. français.

Jean-Pierre Aguet

Schweizer Heimatbücher, hg. von Walter Laedrach. Band 63: *Eugen Halter, Rapperswil.* Band 66: *Eduard Fischer, Olten, Dreitannen-Stadt.* Band 67: *Robert Mächler, Baden.* Verlag Paul Haupt, Bern 1954/55. Je 20 S.

und 32 Taf. — Zur Besprechung liegen drei weitere Hefte der bekannten Sammlung des Berner Verlages Paul Haupt vor. Text und Bebilderung sind auch hier gegeneinander wohl abgewogen und die Bändchen geschmackvoll ausgestattet.

Eugen Halter weist anhand von Chronikstellen auf, wie die Freiherren von *Rapperswil* auf den Gedanken kamen, ihren Sitz am Etzelberg nach der andern Seeseite zu verlegen und ein festes Städtchen zu gründen. Wir vernehmen, wie die Rosenstadt unter österreichische Herrschaft geriet und später zugewandter Ort der Eidgenossenschaft wurde. Gestreift wird das kulturelle Leben, und über wichtige Bauten hören wir Ausführlicheres. In gedrängter Form eilen die Aufzeichnungen des Chronisten «Der Gegenwart entgegen». — Die Bilder rufen das Verlangen nach eigenem Schauen wach. Bei Rapperswil haben sich — wie sich Joseph Gantner ausdrückt — die Idealvorstellungen des mittelalterlichen Städtebauers objektiviert: der Rhythmus der Dächer, der Türme und der hohen Bäume entzieht sich jeder rationalen Deutung.

Eduard Fischer faßt in einem Kapitel die geschichtlichen Ereignisse der Stadt *Olten* zusammen, um dann einen Blick auf die Höhen ringsum zu werfen, wo «Burgen und Ruinen» thronen, deren Schicksal er beschreibt. Auch Sagen erwähnt Fischer, die um die alten Mauern ranken. Dann durchwandern wir unter seiner Führung die Altstadt und erfahren über die Bauten bemerkenswerte Einzelheiten. Zum Abschluß seiner Arbeit ruft er «Oltener Geist und Wirken» wach. So hören wir u. a. von Männern der Tat, deren Wirken über die Stadt hinausgedrungen ist in den Staats- und Kulturbereich unseres Vaterlandes. Wir sind Fischer dankbar für das Bild der mittelalterlichen Dreitannen-Stadt, das man bloß im Vorbeireisen vom Bahnhof her oder aus dem am Aarequai vorüberflitzenden Auto nicht kennen lernt.

Robert Mächler entwirft ein ansprechendes Bild der Stadt *Baden*, die als Kur- und Tagsatzungsort ungewöhnliche Glanzzeiten erleben durfte und — zur Zwei gesellt sich gern die Drei — später als Sitz einer weltumspannenden Industrie ausgewählt wurde. Bewußt ist der Hauptakzent auf die historische Bedeutung der Stadt gesetzt. Der Text ist flüssig abgefaßt und mit feinem Humor gewürzt. — Dieser vierte Band der Aargauischen Reihe ist eine wertvolle Bereicherung der heimatkundlichen Literatur.

Ed. Attenhofer

Berner und Schweizer Heimatbücher, hg. von Walter Laedrach. Verlag Paul Haupt, Bern 1955. Band 60 der Berner Heimatbücher ist dem Seeländerdorf *Ins*, der Heimat Albert Ankers, gewidmet. — Edmund Zenger erzählt beschwingt und unkonventionell von der weiten, offenen Landschaft und ihren wechselvollen Gesichtern und Schicksalen. Grabfunde aus der Hallstattzeit, Überreste einer römischen Straße und anderes beweisen, daß die Gegend um «Anestre» — so die erste Namenform aus dem Jahre 1009 — schon sehr früh besiedelt war. Im Mittelalter teilte Ins die Geschicke der Grafschaft Erlach (Guglereinfall 1375!) und kam mit dieser zur Zeit der Burgunderkriege unter die Herrschaft Berns; einer der ersten Erlacher Landvögte war bekanntlich Niklaus Manuel. Zwischen dem Landvogteisitz und Ins entspann sich ein lebhafter Rivalitätskampf, der im 19. Jahrhundert durch die Bewilligung von zwei Jahrmärkten an Ins (1824), die Entsump-

fung des Großen Mooses und den Eisenbahnbau Bern–Neuenburg endgültig zugunsten des Bauerndorfes ausging. Im Bauernkrieg standen die Inser auf seiten der Obrigkeit: viele Patrizier hatten in Ins und den umliegenden Ortschaften Grundbesitz und unterhielten mit den Landleuten gute nachbarliche Beziehungen. Nach dem Zusammenbruch von 1798 gingen die meisten ihrer Land- und Rebgüter an Neuenburger Familien über; das welsche Element der «Eißer» Mundart — man sprach in Ins/Anet Französisch bis um 900 — verstärkte sich dadurch nicht unwesentlich. — Ein ausgezeichneter Bildteil ergänzt die vielen geschichtlichen, geographischen und volkskundlichen Einzelzüge dieses gefreuten Heimatbuches.

In «*Schloß Chillon*», Band 68 der Schweizer Heimatbücher, geht Edmond Virieux den Schicksalen des weltberühmten Schlosses am obern Genfersee nach. Zufluchtsstätte von Bronzezeitmenschen, römisches Kastell, frühmittelalterliche Burg: so tritt Chillon allmählich ins Licht der Geschichte. Seit dem 12. Jahrhundert sind die Grafen von Savoyen Herren zu Chillon; sie — insbesondere Peter II., an dessen weitreichende Beziehungen noch heute das Hotel Savoy in London erinnert — machten aus dem einfachen Wohnturm eine fürstliche Residenz und legten zu deren Versorgung und Schutz eine ansehnliche Galeerenflotte vor Anker. — Nach der Eroberung der Waadt durch die Berner mußte sich Chillon bedeutsame bauliche Eingriffe gefallen lassen, wurde aber dann doch wegen der ständigen Klagen der Vögte über die Unfreundlichkeit des Aufenthaltes in Chillon als Landvogteisitz aufgegeben. — Immer wieder, vor, während und nach der bernischen Herrschaft (1536 bis 1798) war Chillon in erster Linie Gefängnis. Virieux widmet ein besonders ansprechendes Kapitel dem «prisoner of Chillon», François Bonivard. — Die photographischen Aufnahmen sowohl der Gesamtanlage wie einzelner außen- und innenarchitektonischer Schönheiten des herrlichen, nach 1890 erneuerten Wasserschlosses verdienen ein volles Lob.

Hans Sommer